



DIE ANONYMITÄT IN DER PRESSE

VON

ADOLF BRAUN



SPRINGER-VERLAG BERLIN HEIDELBERG GMBH

1918

DIE ANONYMITÄT IN DER PRESSE

VON

ADOLF BRAUN



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1918

ISBN 978-3-662-32478-3 ISBN 978-3-662-33305-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-33305-1

Sonderabdruck aus
Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung
Bd. V. Heft 4—6

Wer sich von der Tagespresse ein Bild macht und nachdenklich die Bedingungen ihrer Wirksamkeit verfolgt, steht vor zahlreichen Rätseln. Weil die Zeitung das geistige tägliche Brot ist, erscheint sie als etwas Selbstverständliches, und doch wissen die wenigsten etwas Genaueres von ihrem Wesen und Werden. Je geheimnisvoller die Macht ist, die aus der Presse ausströmt, desto mehr macht das Unbekannte, das mit ihrem Wesen verknüpft ist, mißtrauisch. Die Zeitung ist die moderne Sphinx, die jedem gegenübertritt, nicht Antwort heischend, sondern mehr beantwortend, als selbst der Weiseste fragen könnte. Das Unbekannte stößt mehr Menschen ab, als es sie zur Erkenntnis treibt. Hundert Stimmen rufen aus jedem größeren und mittleren Blatte. Wer den Chor meistert, glaubt man oft zu wissen, fremd bleibt einem fast stets die Fülle der Stimmen nach Wesen und Herkunft. Diese Anonymität der Presse empfinden viele als eine Gefahr.

Nach voller Öffentlichkeit ging der Zug der Zeit. Nicht mehr ausschließlich in geheimen Kabinetttuben wird Politik gemacht, sondern auch in öffentlichen Parlamentssitzungen, nicht im Dunkel einer Londoner Sternkammer oder der Femgerichte dürfen Urteile gefällt werden, vor der ganzen Öffentlichkeit spielt sich das Prozeßverfahren, Strafprozeß wie bürgerlicher Prozeß, und auch das Verwaltungsverfahren ab. Zu all dem steht die Anonymität der Presse in auffallendem Widerspruche. Die stärkste politische und soziale Beeinflussung, die tägliche Wirkung einer Macht, die man zwar fälschlich, aber doch sehr respektvoll die siebente Großmacht genannt hat, wird vorbereitet hinter einem tiefen, für die meisten undurchdringlichen Schleier.

Die Anonymität scheint der gesellschaftlichen Entwicklung zu widerstreiten. Sie scheint allein erwachsen aus der Notwehr des um die Preßfreiheit ringenden Schriftstellers, aus dem Kampf gegen den Polizeistaat, gegen die Bevormundung des Absolutismus, gegen Konzessions- und Stempelzwang wie gegen die Zensur. Diese Anonymität der modernen Presse wurde bedingt durch eine Entwicklungsrichtung, die noch mächtiger ist als die nach voller Öffentlichkeit strebenden Tendenzen in Politik und Justiz.

Die Anonymität ist eine Erscheinungsform in der modernen kapitalistischen Wirtschaft. Wir sind von Anonymitäten umgeben. Wir genießen nicht nur die geistige Kost, ohne zu wissen, von wem die Ingredienzen stammen. Wie wenig kann man aus dem Namen das Wesen heute lesen. Schall und Rauch sind die Namen zahlreicher Nahrungs- und Genußmittel, der Medikamente und der Farben. Tagtäglich gehen wir als Käufer auf den Markt, begegnen dort zahlreichen Waren, deren Namen uns nichts sagt. Wie wenig wissen wir von den Urhebern und Entdeckern der uns heute so selbstverständlichen Leistungen der Chemie und Mechanik, der Optik und Elektrotechnik. Die Produzenten, nicht nur die Erfinder und Entdecker bleiben uns unbekannt. Wer Kraft und Licht, Schmuck und Bequemlichkeit, Sicherheit und Raumüberwindung durch die Elektrotechnik geschaffen hat, bleibt den meisten Gebildeten verborgen. Die Wunder der Naturwissenschaften sind uns etwas Natürliches geworden, sie reizen selten nach der zumeist vergeblichen Frage, wem wir sie zu danken haben.

Der moderne Großbetrieb ist etwas Unpersönliches, und seine Beherrscher wünschen nicht, ihn persönlich zu machen. Sie können es auch nicht, denn das Zusammenwirken vieler und mannigfacher Kräfte schafft erst die Voraussetzung für die meisten hohen Leistungen unserer Industrie. In Biedermeiers Zeiten, in den engen Lebensbedingungen jener Tage, bei dem damaligen Überfluß an Zeit, bei den langsamen Überlegungen, die die Gemächlichkeit des Lebens zuließ, konnte man wissen, wer Schrank und Stuhl, wer Tisch und Truhe geschreinert und an ihnen gedrechselt, wer den angemessenen Schuh gemacht, wer das Kleid verfertigt hatte. Heute kaufen die meisten Menschen Schuhe und Kleider, harte und gepolsterte Möbel in großen Magazinen, deren Leiter uns oft nicht Auskunft geben könnten, wessen fleißige Hände die Ware

geschafft haben. Die Welt, nicht nur die Welt der Arbeit im engsten Sinne des Wortes, sondern auch die Welt der Wissenschaft ist immer unpersönlicher geworden. Das gilt ja selbst für die Kriegsführung, wie wir dies nun gelernt haben: die Namen der Heerführer und gar der Unterführer, die Leistungen und Taten der Tapfersten verschwinden. Im Kriege der größten Taten wird dem persönlichen Ruhme nur überaus selten ein Posaunenstoß zuteil.

Wir leben in der unpersönlichsten der Welten. Aus einem Zeitalter der Individualitäten sind wir mit immer beschleunigterem Schritte eingetreten in ein gewaltiges, heute noch unüberschaubares Reich, in dem nur für die höchsten Individualitäten weithin erkennbare Stellen gesichert sind, weil die Kollektivitäten die Herrschaft angetreten haben. Die Wirksamkeit der einzelnen Menschen, so wichtig sie auch für unser Gedeihen oder Verderben sein mag, tritt immer mehr zurück. Die persönliche Arbeit gliedert sich fast restlos in die gesellschaftliche Arbeit ein. Wir müssen in Kunstaussstellungen gehen, um das persönliche Element zu erkennen. Doch auch dort tritt uns die Wirkung des Gesellschaftlichen, wenn wir ihm nur auf die Spur kommen, hundertfältig entgegen. Wo uns des Lebens Wogen umrauschen im Handel und Wandel, fast immer stehen wir, wenn wir die Waren zu ihrem Ursprung zurückverfolgen wollen, vor gesellschaftlichen Erscheinungen. Eine Ausnahme dünkt es uns bald, wenn wir auf persönliches Wirken als ausschlaggebende Triebkraft stoßen. Wo wir es finden, sehen wir es zusammengekoppelt mit zahlreichen anderen persönlichen Elementen, so daß wir uns infolge der komplizierten Verstrickung von Art und Grad und Umfang der Einzelleistung nur sehr schwer ein richtiges Urteil bilden können. Zu einer gesellschaftlich nützlichen Betätigung gelangt heute das Individuum in der Regel nur durch die innigste Verflechtung mit anderen Kräften, wobei nur zu oft wertvolle Eigenarten und hoffnungsvolle Triebe abgebrochen oder weggeschliffen werden im gesellschaftlichen Mühlwerke, im Großbetriebe, in der unpersönlichen Aktiengesellschaft, — die Franzosen nennen sie sehr bezeichnend die *société anonyme* — im Syndikat oder Konzern. Der Einzelne tritt da in den Hintergrund, wir sehen nur noch die zusammenstehende Masse.

Ist man sich bei der großen Zeitung bewußt, daß sie einem sich täglich von neuem wiederholenden komplizierten Vorgang in der Warenproduktion ihre Entstehung verdankt, dann wird man ihre Anonymität als einen Teil ihres Wesens, eine wichtige Ausdrucksform ihres Seins aus der das Wesen unserer ganzen materiellen Gütererzeugung beherrschenden Anonymität begreifen. Sie hat von der Produktion materieller Güter hinübergreifen in die Gebiete der geistigen Produktion. Wo sich die Methoden der Großproduktion in der geistigen Arbeit am kräftigsten durchgesetzt haben, im Zeitungswesen, tritt die Anonymität gesetzmäßig in Erscheinung. Doch hat in der deutschen Presse, in der Geschäftspresse, wie in der Parteipresse, niemals volle Anonymität geherrscht. So mancher will oder soll durch das Gewicht seiner Persönlichkeit Eindruck machen. Im Gebiete der Literatur, Theater-, Musik- und sonstigen Kunstkritik war die Anonymität selten, und im Feuilleton galt sie auch sonst als unzulässig, wenn sich auch durch die Feuilletonkorrespondenzen die Anonymität unter dem Strich Boden erobert. Die Namensnennung galt als Pflicht, wenn ein Mitarbeiter oder auch ein Redakteur Meinungen zum Ausdruck brachte, die im Widerspruch mit der Haltung der Zeitung standen. Die Geschäftspresse hat aus Reklamegründen mit tatsächlich oder angeblich berühmten Namen gern gepunktet. Für die Schriftsteller und Gelehrten war der Trieb, ihre Namen zu nennen, meist stärker, als für die Berufsjournalisten. Diese Ausnahmen seien zugestanden, sie gelten aber zum geringsten Teile für den die Tagespresse kennzeichnenden Teil, für das weitverzweigte Gebiet der Politik. Gründe, warum hier die Anonymität herrscht, seien ohne jede Polemik gegen die Vertreter des entgegengesetzten Standpunktes dargelegt. Doch soll, wie aus den angeführten Ausnahmen hervorgeht, durchaus nicht bestritten werden, daß zahlreiche begründete, ja notwendige Ausnahmen für die Nennung des Verfassernamens vorhanden sind. Sie gelten besonders stark in dieser Kriegszeit. Die Zeit des Weltkrieges ist eine Periode tiefster Erschütterung, noch mehr vielleicht der Kollektivitäten als der einzelnen Menschen. Das Gefühl, zwar gerne für viele sprechen zu wollen, aber doch bestimmt nur seiner eigenen Meinung Ausdruck verleihen zu können, treibt zur Unterstreichung der persönlichen Verantwortlichkeit beim Hervortreten dieser Meinungen, also zur Vorstellung der Verfasser dem

Leserkreis gegenüber. Wo dies heute, früher oder künftig der Fall sein wird, wird man die innere Berechtigung, ja die zwingende Verpflichtung der Namensnennung, also der formell übernommenen Verantwortung für den Ausdruck der Anschauungen voll anerkennen und durchaus würdigen. Um so stärker wird das Bedürfnis, wenn der Verfasser als Individualität und nicht als freiwilliger Helfer oder Beauftragter einer Kollektivität Anschauungen zum Ausdruck bringt. Diese Fälle sind, wenigstens in normalen Zeiten, Ausnahmen; sie können nicht allgemein die Übung der Presse bestimmen. Nach dem Kriege werden sich die Kollektivitäten wieder kräftiger zusammenballen, die Zeitungen werden dann der wichtigste Ausdruck dieser Kollektivitäten sein.

* * *

Bevor ich auf die Gründe eingehe, die für die Anonymität der Presse ins Feld geführt werden können, muß ich anerkennen, daß die Presse nicht etwas in sich Geschlossenes, Gleichmäßiges ist. Wir alle wissen ja, daß das Wort von der siebenten Großmacht und auch das von den kommandierenden Generälen, so schmeichelhaft es den Männern der Presse ins Ohr klingt und so schwer diese Worte darum tot zu machen sind, doch nicht gelten können, weil sich gerade in der Presse die zum Ausdruck kommenden Kräfte gegenseitig aufheben. Sie wäre eine Großmacht, wenn sie zusammenzuwirken vermöchte. Da sie das Spiegelbild aller Strömungen im Volke sein soll, muß die Presse naturgemäß das Machtverhältnis der in der Gesellschaft miteinander ringenden Kräfte zum Ausdruck bringen.

Die Presse kann jedoch nicht das vollkommene Spiegelbild der Parteien, Strömungen und Richtungen im Volke sein, weil sie zum überwiegenden Teile nicht Parteipresse, sondern Geschäftspresse ist. Doch wäre es ein vergebliches Bemühen, diese beiden so wichtigen Hauptgruppen der Presse, die wiederum keine Einheiten darstellen können, streng voneinander zu trennen. Die Parteipresse strebt bei allem Widerstreit zwischen Redaktionen und lokalen wie zentralen Parteileitungen doch naturgemäß nach dem Ausdrucke des ihre Partei bestimmenden Notwendigen, wobei über diese Notwendigkeiten freilich mancherlei Differenzen, besonders in unruhigen Zeiten, kaum zu vermeiden sind. In der Geschäftspresse dagegen scheint der Verleger allein für die Haltung des Blattes der ausschlaggebende Faktor zu sein. Träfe diese

Abgrenzung tatsächlich zu, so müßte man von zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten unser Problem beurteilen. Tatsächlich ist aber ein ganz erheblicher Teil unserer Geschäftspresse von den Parteien zwar nicht formal und noch weniger in irgendeiner handelsgesetzlich umschreibbaren Form abhängig, aber doch zu starker Rücksichtnahme auf die Parteien genötigt. Die Haltung dieser Geschäftsblätter wird in rein politischer Hinsicht weit weniger durch den Verleger, als wenn auch nicht durch die Parteien, so doch durch die Rücksicht auf die Parteien bestimmt, denen diese Blätter in der Öffentlichkeit zu dienen suchen. Deshalb ist es möglich, daß der politische Standpunkt mancher Verleger von dem ihrer Zeitungen stark abweicht, ja daß der Verleger Blätter verschiedener Richtung gleichzeitig herausgibt. Ganz unparteiische Blätter gibt es natürlich ebenso selten, wie Parteilose unter Menschen, die sich um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmern. Auf der anderen Seite sucht der kapitalistische Expansionstrieb nicht bloß in der reinen Geschäftspresse möglichst weite Kreise der Bevölkerung zur Abnahme der Zeitungen zu veranlassen. Beobachtet man beispielsweise das Streben, durch sensationelle Aufmachung, die weit häufiger ist, als das Bieten von tatsächlichen Sensationen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Zeitungen zu richten, so kann man wohl nicht behaupten, daß die Organe der Parteien völlig frei sind von dem Eifer, sich durch Äußerlichkeiten bemerkbar zu machen.

Die bedeutendsten Organe der Geschäftspresse, die Kölnische Zeitung, Kölnische Volkszeitung, Frankfurter Zeitung, Magdeburgische Zeitung, Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung, Münchener Neueste Nachrichten, München-Augsburger Abendzeitung, Schwäbischer Merkur usw. usw. sind reine Geschäftsunternehmen mit festem Parteistandpunkt, wenn auch nicht abhängig von Parteileitungen. Die „unparteiische Presse“ ist tatsächlich nur in den allerseltensten Fällen wirklich unparteiisch. Die meisten „unparteiischen Zeitungen“ sind Regierungsorgane oder sie dienen unter der Maske der Unparteilichkeit politischen Parteien. Oft sind sie, wenn auch nicht positiv, so doch negativ einzureihen, z. B. in ihrer Stellung zur Sozialdemokratie, zum Liberalismus oder Klerikalismus usw. und deshalb sind auch sie politische Organe. Während man feststellen muß, daß die Geschäftspresse aus Rücksicht auf die Parteimächte gezwungen ist, eine politische Stellung ein-

zunehmen, was auch für die Begrenzung der Macht des Verlegers über die Redakteure von gewissem Einfluß ist, ist die Parteipresse durchaus nicht nur von politischen Gesichtspunkten und von Parteirücksichten bestimmt. Rein geschäftliche Erwägungen und Auffassungen der Verleger ringen oft nach entscheidendem Einfluß und suchen die Herrschaft zu gewinnen über die Gesichtspunkte, die den Redakteur bei der Gestaltung des Blattes führen sollen oder tatsächlich leiten. Der Widerstreit zwischen Verleger- und Redakteurstandpunkt tritt in der Parteipresse oft in nicht geringer Schärfe hervor, er führt mitunter zu viel heftigeren Auseinandersetzungen als in der Geschäftspresse. Je mehr Kapital in den Zeitungen angelegt wird, desto schärfer kommt der Wunsch zum Ausdruck, die Rücksicht auf das Kapital ausschlaggebend zu machen. Diese scharfen Gegensätze führen zu vielen inneren Kämpfen und Mißlichkeiten und zu starken Hemmungen in der Entfaltung aller Kräfte, die in den Zeitungen wirken, sie führen naturgemäß bei einem ungünstigen Kräfteverhältnis auch zu Personenwechsel, genau ebenso wie in der Geschäftspresse. Wenn das nicht so häufig geschieht, als es nach den vielen Konflikten gerade tüchtiger und selbstbewußter Redakteure mit den Verlegern der Fall ist, so eben deshalb, weil der Redakteur seinen Rückhalt in der Partei hat und weil der Verleger den Kampf mit der Partei nicht aufnehmen will; oft fürchtet er auch, daß er mit dem Nachfolger dieses Redakteurs in ähnliche Konflikte verwickelt werden dürfte. All das gilt auch für die reinen Geschäftsunternehmungen und natürlich um so mehr, je mehr sich der Redakteur nicht in seiner Redaktionsstube isoliert, je lebhafter er bemüht ist, politisch zu wirken und mit seiner Partei in Fühlung zu stehen.

So wichtig die Unterscheidungen von Parteipresse und Geschäftspresse sind, so wenig richtig ist es, diese Scheidung als eine tiefe Kluft, über die keine Brücken führen, anzusehen. Der Gegensatz zwischen Verleger und Redakteur besteht innerhalb der ganzen Presse. Er kann auch in der Parteipresse zu äußerster Schroffheit gedeihen und er kann in der Geschäftspresse nur dem Schärfstblickenden erkennbar sein. Dieser Gegensatz, von dem die wenigsten Zeitungsleser etwas ahnen, ist für die Erkenntnis des Wesens der Presse von höchster Bedeutung. In der französischen Presse, die als Vorbild der deutschen Presse aufzustellen uns aus den meisten Gesichtspunkten falsch erscheinen würde,

ist vielfach versucht worden, die Tätigkeit des leitenden Redakteurs und des Verlegers zu kombinieren. Der Directeur ist da der entscheidende Mann sowohl als Leiter des geschäftlichen Teils wie in der Bestimmung der redaktionellen Richtung. Freilich, wie weit hinter dem Directeur die tatsächlichen kapitalistischen Besitzer des Blattes wirken, entzieht sich der Kenntnis der in die Intimitäten der einzelnen Zeitung nicht aufs genaueste Eingeweihten.

* * *

Diese Vorbemerkungen erscheinen notwendig, wenn man die Anonymität in der Presse erörtern will, denn diese Anonymität wird als ein entscheidendes Verlegerinteresse betrachtet und mit diesem Interesse erklärt. Man könnte gegen diese Erklärung einwenden, daß gerade in der Geschäftspresse die reklamenhafte Verwertung von Namen eine große Rolle spielt. Ein Hinweis auf den Berliner Lokalanzeiger wie auf die von den Ullstein- und Mosse-Konzernen herausgegebenen Blätter, die auch recht unerhebliche Redakteure, Korrespondenten und Reporter mit ihren Namen Artikel zeichnen lassen, spricht gegen diese Auffassung. Auch die Geschäftsblätter betrachten es als Regel, daß der Inhalt des Feuilletonressorts, so die Kunst-, Musik-, literarische und Theaterbesprechung gezeichnet werden. In vielen Geschäftszeitungen sind die Beiträge mit Korrespondenzzeichen versehen, die für den Interessenten durchaus nicht unverständliche Hieroglyphen sind. Wer aus Paris, London, Petersburg, Rom und Wien für die Kölnische Zeitung, die Frankfurter Zeitung, die Neue Freie Presse geschrieben hat, weiß man ziemlich genau. Wohl kommt es vereinzelt vor, daß sich das Redaktionszeichen eines auswärtigen Korrespondenten auch auf seinen Nachfolger vererbt, aber dieser Fall stellt doch nur eine Ausnahme dar.

Endlich sei noch festgestellt, daß die Anonymität, wo sie auch nicht durch irgendein Korrespondenzzeichen tatsächlich aufgehoben ist, vielfach nur scheinbar ist. Bei den ganz kleinen Blättern ist nur ein Redakteur, der alle Arbeit ausführt; da wird die Frage nach dem Urheber in der Regel gar nicht aufgeworfen oder sie schließt die Antwort schon in sich ein, wenn auch die meisten kleinsten Blätter Mitarbeiter aus dem Leserkreise haben und Beiträge aus Korrespondenzen usw. verwenden. Auch bei mittleren Zeitungen errät der interessierte Leser in der Regel

leicht, wer der Verfasser bestimmter Artikel ist. Vielfach gilt das auch von den größten Zeitungen.

Auf die geschichtlichen Wurzeln der Anonymität will ich nicht eingehen, sondern die aus den Produktionsbedingungen der Zeitungen zur Anonymität führenden Triebkräfte erklären. Auch in der Zeitung wirkt ein gesellschaftlicher Prozeß. Eine Zeitungsredaktion ist nicht eine Addition von Redakteuren, sondern eine Cooperation von redaktionellen Kräften, die nur dann zur höchsten Aktion gelangen, wenn sie sich eingliedern in die Einheit, die die Zeitung darzustellen hat. Das fordert eine weitgehende Entsagung der Redakteure, einen starken Verzicht auf Eitelkeit und Ehrgeiz, ein Zurückstehen auch persönlicher Anschauungen, eine weitgehende Unterordnung und Disziplin nicht nur für den Reporter und jungen Redakteur, sondern auch für die die Richtung der Zeitung bestimmenden Männer der Zeitung. Aber das kennzeichnet nicht nur die Zeitung, es hängt aufs innigste zusammen mit dem ganzen Wesen des Produktionsprozesses, der auch für die geistige Arbeit keine Ausnahme kennt.

In den Versuchslaboratorien der großen chemischen Fabriken und Maschinenbauanstalten ist es nicht anders. Sehr häufig vermag man dort gar nicht klarzustellen, von wem eine bestimmte Arbeit ist. Für jede unserer Arbeiten, auch für die meisten bahnbrechenden wissenschaftlichen Entdeckungen und technischen Erfindungen bestehen zahlreiche Voraussetzungen, ein Glücklicher setzt den Schlußpunkt hinter die zahlreichen Vorarbeiten seiner Vorgänger, ihm kann damit vielleicht ein großer Gewinn, ein hohes Ansehen beschieden sein, während seine Vorläufer, die die entscheidenden Bedingungen seines Erfolgs geschaffen haben, der Welt, abgesehen von den speziellen Kennern eines engen wissenschaftlichen Gebietes, völlig unbekannt bleiben. Auch der letzte Entdecker, wie z. B. Röntgen, genießt den Ruhm nur sicher, wenn er nicht im unmittelbaren Dienste des Kapitalismus wirkt. Viele große Erfindungen gehen namenlos durch die Welt, weil innerhalb der großartigen kapitalistischen Laboratorien und Versuchsanstalten die praktische Anwendungsfähigkeit der Entdeckungen erprobt wurde. Allen Lesern ist bekannt der Streit über das Patentrecht der technischen Angestellten, das der kapitalistische Unternehmer für sich allein fordert. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Interessen der technischen Angestellten viel-

fach zugunsten des großen Kapitals vergewaltigt werden, aber mitunter ist es auch wohl nicht möglich, den Anteil des Einzelnen an der tatsächlichen Kooperation abzugrenzen. Oft ist es unmöglich, zu bestreiten, daß im gegebenen Entwicklungsstadium auch von anderen notwendigerweise das hätte gefunden werden müssen, was die Entdeckung oder Erfindung auszumachen scheint. Nur der letzte Schliff, bei der Zeitung das formgebende Moment, vermag in der Technik den Entdecker oder Erfinder, in der Journalistik den Verfasser zu erweisen. Gerade deshalb wird die Feststellung wichtig, daß die äußere Form in der Presse nur in den seltensten Fällen, vom Feuilleton abgesehen, für die Leistung des Redakteurs entscheidet. Die ausschlaggebende Zahl der Leser legt auf die äußere Form des Zeitungsartikels nicht so hohen Wert, daß sie deshalb die Zeitung hält und ihr Erscheinen ermöglicht. Soll auch das Streben der Redakteure und aller Arbeiter an der Zeitung die beste Formgebung sein, so ist das doch nicht das entscheidende Moment für die Zeitungsproduktion und auch nicht für die Konsumenten der Zeitung. Die Leser wollen Stoff, viel Nachrichten, mannigfache Informationen über alle Gebiete, die für sie von Interesse sein könnten, sie wollen durch die Kritik und Klarstellung von Gesetzen, Vorschlägen, Aktionen, Äußerungen in ihrem Urteile bestimmt werden. Wieviel Zeit hat man heute für das Zeitungslesen, besonders wo es immer häufiger wird, mehrere Blätter zu halten? Man liest die Zeitung ganz anders als etwa Goethes Tasso, Hauptmanns Weber, Lessings Laokoon, Thomas Manns Buddenbrooks. Man will sich durch die Zeitung orientieren, um von möglichst Vielem möglichst rasch und leicht Kenntnis zu erhalten. Kaum einer unter Tausend denkt bei der Zeitungslektüre sich in die Form zu vertiefen, die Schönheit der Sprache zu genießen, sich an einem Kunstwerk zu erheben. Es läge hierzu auch gar zu selten ein Anlaß vor, darf doch der schnellarbeitende Redakteur nicht Zeit und Kraft auf die Form konzentrieren. Natürlich soll man die Zeitung verschonen von Leuten, die die Sprache nicht beherrschen, die sich nicht richtig, deutlich und klar auszudrücken vermögen. Aber niemand wird in einem Schriftsteller die Befähigung zum politischen Redakteur entdecken, weil er einen besonders feinen und schönen Stil schreibt. Vollendete Formgebung hat für die meisten Schriftsteller Ruhe und Sammlung. Zeit und Prüfung. Möglichkeit der Feilung zur

Voraussetzung. Wohl gibt es Männer der Feder, bei denen das Werk aus einem Guß vollendet erwächst, so daß der Verfasser unbesorgt die Arbeit aus der Hand gibt, ohne noch einen prüfenden Blick auf sie werfen zu müssen. Aber den wenigsten ist diese Fähigkeit eigen. Unter tausend Journalisten gibt es nur Dutzende erste Federn. Bei der Auslese der politischen Journalisten gibt der Erweis dieser Fähigkeiten nicht den Ausschlag. In der Regel wird diese Fähigkeit durch die journalistische Betätigung nicht erhöht. Die Hetze in der journalistischen Arbeit, die Notwendigkeit, sprunghaft von der Behandlung eines Gegenstandes zu der eines anderen überzugehen, die zahlreichen Unterbrechungen während der Arbeit, die Anspannung zu höchster Intensität, die Notwendigkeit, aus sachlichen und anderen Gründen an einem Artikel im letzten Augenblicke der Zeitungsherstellung zu ändern, stehen im schroffsten Gegensatz zu den Bedingungen, unter denen ein charakteristischer, die Schönheit der Sprache herausarbeitender Stil und künstlerische Konzeption gedeihen könnten.

Die Notwendigkeiten des journalistischen Berufs zwingen zu Methoden der Arbeit, die durchaus verschieden sind von denen der schriftstellerischen Betätigung. Die beiden Berufe haben sehr viele Berührungspunkte, sehr viele Ähnlichkeiten, aber sie sind doch an wesentlich verschiedene Vorbedingungen geknüpft. Die beiden Gebiete haben Provinzen, deren Grenzen ineinanderfließen, so beim Feuilleton und beim Essay, aber gerade dort, wo die spezifischen Eigenschaften der beiden Berufe zur höchsten Ausbildung gelangen müssen, beim politischen Redakteur und beim Dichter, zeigt sich die Wesensverschiedenheit dieser beiden Berufe. In der literarischen Leistung entscheidet die Bedeutung der Form, das liebevolle Versenken in die Schönheit und Eigenart der Sprache. Neben der Sicherheit des Urteils entscheidet für die journalistische Wirksamkeit die Fähigkeit, das Wesentliche rasch zu erfassen, das Nötige zu kombinieren und allen Schwierigkeiten zum Trotz das im Geiste Geordnete niederzuschreiben. Diese vielfältigen Voraussetzungen journalistischer Leistungsfähigkeit, sind aber der wissenschaftlichen Durcharbeitung wie der individuellen Formgebung wenig günstig. Die Form allein kann als Erweis für das Recht des Urhebers auf den Zeitungsartikel nicht den Ausschlag geben. Man wird ungerecht gegen den letzten Formgeber, vor

allem aber gegen den Informator und den eigentlichen Urheber des Artikels oder der Notiz, wenn man mit dem Namen dessen, der den Artikel niedergeschrieben hat, alles geistige Recht verknüpft, während für die Leser der sachliche Inhalt den Ausschlag gibt.

Die Fälle in der Presse werden immer häufiger, in denen die Beiträge kollektive Arbeit sind und die letzte Formgebung nur eine Zufälligkeit und Nebensächlichkeit ist. Wird es unangenehm empfunden, wenn ein persönlicher Angriff unter dem Schutze einer Tarnkappe geschieht, so wäre es doch auch für den aufrechten Journalisten peinlich, ja unerträglich, wenn er eine Urheberschaft für Artikel in Anspruch nehmen müßte, an denen er nur geringen oder gar nur äußerlichen Anteil hat. Täglich wird in den Redaktionskonferenzen vieler Zeitungen der entsprechende Stoff für die nächste Ausgabe bis in alle Einzelheiten besprochen, Inhalt und Standpunkt bis in die Einzelheiten festgelegt und dann erst bestimmt, wer den Artikel zu „schreiben“ hat, was dann wohl vom „verfassen“ zu unterscheiden ist. Die Redaktionskonferenz, die Kollektivität wird in diesem Falle das Entscheidende, der Schreiber des Artikels ist eine Zufälligkeit, jedenfalls nebensächlich, er gibt keineswegs den Ausschlag. Dabei sind die in der Redaktionskonferenz gründlich durchspröchenen Artikel die wichtigsten der Zeitung, auf die sich das Interesse der Leser konzentriert. Eine gute Redaktion ist ein Ineinanderarbeiten, ein Zusammenwirken, eine Anpassung an Zweck und Geist, die die Zeitung beherrschen sollen. Die Zeitung soll sich nicht nur auf eine berufliche Arbeitsteilung aufbauen, sondern eine höhere Arbeitsvereinigung in ihrer Gesamtheit wie in jedem ihrer Ressorts empfinden lassen. Eine Zeitung ist desto besser, je mehr sie auf den Außenstehenden als Einheit wirkt, als geschlossene Architektur. Mit einem vollendeten Kristall soll man eine Zeitung vergleichen können, nicht mit einem ungepflegten Wald, wo Gestrüpp den Weg versperrt, zu alte Bäume neben zu jungen stehen und sich gegenseitig im Wachstum stören, wo das Gefühl der Unruhe und der Mangel an Forstkultur sofort auffällt.

Wenn die Zeitung dauernd als eine geschlossene Einheit wirken soll, dann bedeutet das für viele ihrer Redakteure und Mitarbeiter Entsagung, Verzicht auf persönliche Wünsche, auf individuelle Interessen, auf Ehrgeiz und Anerkennung der Einzelleistung. An-

passung und Zusammenwirken sind journalistische Tugenden. Natürlich darf die Entsagung und diese Anpassung nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen. Ein Journalist, der sich in eine größere oder große Redaktion eingliedert, wird seine Anschauungen nicht als allein entscheidend ansehen und die Zeitung nur nach seinem persönlichen Wunsch ausgestaltet sehen wollen. Das widerspricht nicht bloß den Voraussetzungen des Großbetriebes, wie ihn die moderne Produktion auch im Zeitungswesen notwendig macht, sondern auch den Aufgaben einer Zeitung und den Anforderungen der Leser. Was bei einer Revue, wo jeder Mitarbeiter unter seiner eigenen Verantwortlichkeit schreibt, möglich ist, ist bei einer Zeitung ein Unding. Auch bei einer Revue findet eine aktive und passive Auslese der Mitarbeiter statt, doch läßt sie weit größere Freiheit als die Zeitung, sowohl in der Behandlung als in der Auswahl des Stoffes. Für die Zeitung ist der Stoff an jedem Tage etwas im wesentlichen Gegebenes, von außen Kommendes, der freien Wahl der Mitarbeiter und Redakteure Entrücktes. Die Zeitung steht unter dem Gesetze der Zwangsläufigkeit, sie kann nicht Lieblingsinteressen oder Sonderwünschen der Redakteure und Mitarbeiter Rechnung tragen. Hervorragende Spezialgelehrte unter den Journalisten haben in den Zeitungen, für die sie wirken, ja die sie leiten, nur sehr selten eine Möglichkeit, ihren wissenschaftlichen Interessen nachzuleben. Die Spezialitäten nichtjournalistischer Art mögen für den geistigen Horizont und für die Urteilsfähigkeit wie für die Methode der geistigen Arbeit des Journalisten sehr großen Wert haben, mit dem Wesen und den Aufgaben der Zeitung haben sie fast nie etwas gemein. Nicht die Zeitung hat sich dem gelehrten Journalisten anzupassen, er muß sich in die Zeitung eingliedern. Das beweist, daß die Zeitung das Beherrschende, der Redakteur und der Journalist nicht nur in der Zeitung, sondern für die Zeitung Wirkende sind, daß sie sich als Eingegliederte fühlen müssen. Auch der moderne Zeitungspalast ist ein Großbetrieb des 20. Jahrhunderts, in dem die Individualität hinter der Kollektivität zurücktreten muß.

Die Arbeit der Zeitungen ist Massenproduktion, die Schnellläufigkeit des Betriebs zwingt zu raschester Entschleunigung, schnellster Niederschrift. Genaue Kontrolle der Richtigkeit, Feilung des Stils sind dem Journalisten versagt. Er begreift, daß der Schriftsteller, der Feuilletonist, der selten publiziert und deshalb

genau disponieren, fein ausarbeiten, schön ziselieren und peinlich korrigieren kann, dem zu jeder dieser Betätigungen Stunden und Tage zur Verfügung stehen, seinen Namen unter sein Werk setzen will wie der Maler unter sein vollendetes Bild. Es wäre die höchste Ungerechtigkeit, wollte man dem Journalisten das aufzwingen. Was der Schriftsteller als ein Vorrecht empfindet. Äußerlich erscheint, die Arbeit des Schriftstellers, oft auch die des Gelehrten, gleich der des Journalisten. Zwingt man den Journalisten zur Kennzeichnung alles dessen, was er niederschreibt, mit seinem Namen, so setzt man ihn, ohne die verschiedenen Voraussetzungen seiner Arbeit zu würdigen, tief unter die Herab, die sonst die Feder führen. Man kann es auch begreifen, daß, wer, wie der Schriftsteller, selten veröffentlicht, nicht aufdringlich erscheint und nicht gegen den guten Geschmack verstößt, wenn er seinen Namen unter seine literarische Arbeit setzt. Wie lächerlich würde dagegen der fleißige Redakteur erscheinen, der unter sieben, acht Artikel und Notizen, die er im Tage schreiben oder zurechtrichten muß, immer seinen Namen setzen würde. Schon diese Möglichkeit widerspricht dem Instinkte jedes Journalisten und ergibt bei ihm eine scharfe Abneigung gegen die Nennung seines Namens. Er wird eine eigenartige Persönlichkeit, die täglich hinter seinem Werke zurücktritt, der im Dunklen bleibt, mag er auch den größten Scheinwerfer lenken.

Die Unterordnung unter ein großes Ganze schafft viel höhere Verpflichtungen und führt damit zu einer qualitativ besseren Presse als die Pflege der Individualitäten, die nur an sich denken, nur ihre Eitelkeit befriedigen, nur auf sich die Aufmerksamkeit lenken wollen und deshalb wenig geeignet sind, den höheren Zwecken des Zeitungswesens zu dienen.

Die Verantwortlichkeit einer Redaktion wächst, wenn sie nicht individuell für jeden Teil gesondert ist, sondern wenn die Redaktion als Gesamtheit der Öffentlichkeit im allgemeinen, dem Leserkreis und auch dem einzelnen Beschwerdeführer im besonderen verantwortlich entgegentritt. Aus dem Wesen des kollektiven Charakters der modernen Redaktionen ergibt sich die Notwendigkeit einer erhöhten Verantwortlichkeit, die auf ideellem Gebiete der zwingenden Solidarhaftung auf dem Gebiete des materiellen Rechts entspricht. Die Pflichten einer Zeitungsredaktion und die aus diesen sich ergebenden Verantwortlichkeiten sind groß. Die staatlichen Mittel, diese

Verantwortlichkeiten durch Strafen zu steigern, haben versagt. Als eine wertvolle Ergänzung des kollektiven Charakters der modernen Zeitungsredaktion erwächst die gesteigerte Verantwortlichkeit der Gesamtreaktion für ihren Inhalt und dadurch erst eine ausreichende Garantie für das Publikum.

Nicht nur die Verfasser der Zeitungsartikel bleiben anonym, auch die Konsumenten der Zeitungen sind den Redakteuren nicht bekannt. Man verkehrt miteinander alltäglich, und man kennt sich doch nicht. An jedem Tag oder wenigstens in jedem Monate treten neue Leser zu und verlassen alte den Leserkreis. Aber es fehlt in der Regel doch die in der Gesellschaft übliche Vorstellung. Jeder gute Redakteur wird trotzdem bemüht sein, sich ein Bild von der beruflichen und gesellschaftlichen Zusammensetzung seines Publikums zu schaffen, um, wenn er schreibt, auf dieses wirken zu können, was ja nur möglich ist, wenn er es sich vor Augen halten kann.

* * *

Wohl gibt es Redaktionen mit strengster Ressortabgrenzung, in denen die einzelnen Abteilungschefs ohne jede Rücksicht aufeinander, ohne jede Fühlung miteinander ihren Teil bearbeiten, sich oft gar nicht sehen, geschweige denn die Aufgaben des Tages gemeinsam besprechen. Diese Zeitungen schaffen keinen neuen Ruhmestitel für die Journalistik. Sehen wir von ihnen ab, so ergeben sich bei mittleren und größeren Zeitungen zwei verschiedene Verfassungssysteme. Das Häufigere ist die das Blatt beherrschende Chefredaktion, das Schwerfälligere und deshalb selten restlos durchgeführte System die Bestimmung des wesentlichen Inhalts der Zeitung durch die Redaktionskonferenz. Freilich sind das nur in der Theorie streng geschiedene Formen. Jeder vernünftige Chefredakteur wird seine Redakteure nicht als Beauftragte, sondern als Kameraden betrachten, mit denen er Rat pflegt, deren Einwürfe er nicht hochmütig abweist, sondern herausfordert. Auch die Redaktionskonferenz steht durchaus nicht im Widerspruch mit dem System der Chefredaktion. Beide Systeme suchen, wenn auch mit verschiedenen Mitteln, eine Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Zeitung zu erreichen. Diese muß allen redaktionell wirkenden Männern täglich als Ziel der gemeinsamen Arbeit vorschweben. Den Ausschlag für das Werden einer Zeitung gibt nicht das Verfassungsmäßige, sondern das Notwendige.

Das Notwendige zwingt Chefredaktion und Redakteure wie die Redaktionskonferenz zum Zusammenwirken. Immer häufiger werden die Fälle, wo der einzelne Redakteur nicht aus sich allein schöpfen, für sich allein produzieren kann. Selbst der begabteste und tüchtigste, eigenwilligste und auf seine Selbständigkeit eifersüchtige Redakteur drückt sehr häufig — bewußt oder unbewußt — das Ergebnis der Auseinandersetzung mit seinen Kollegen und seiner sonstigen persönlichen Unterhaltung aus. Briefwechsel und Lektüre sind weitere Quellen. Wir sind alle weit weniger selbständig als wir meinen. Wir stehen in Wissenschaft und Kunst, in Technik und Gewerbsübung, in Land- und Hauswirtschaft und so auch in Politik und Journalistik auf den Schultern anderer. Nur zu oft irren wir bei der Einschätzung unserer Originalität. Selbst dann ist das sehr häufig der Fall, wenn wir uns im Widerspruche befinden mit den gar vielen, die zur herrschenden Meinung halten.

Ganz abgesehen von diesen allgemeinen Betrachtungen lehren uns die Erfahrungen des Tages immer wieder von neuem, daß das Gesetz der Kooperation im Zeitungswesen den Ausschlag gibt und daß die noch so kritische Analyse einer Zeitung sehr wenig Möglichkeit gibt, die Verfasser festzustellen. Selbst äußerlich bleiben den Redakteuren viele Verfasser der von ihnen in Druck gegebenen Beiträge verborgen, sie müssen sich damit bescheiden, die „Verantwortlichen“ statt der „Urheber“ zu kennen. Ein großer Teil des Zeitungsinhaltes wird heute von den Korrespondenzbureaus¹⁾, die unter dem Namen irgendeines Unternehmers laufen, der Mitarbeiter der Korrespondenz sein kann, aber nicht sein muß, den Zeitungen geliefert. An diesen Korrespondenzen arbeiten oft gar viele mit, ja selbst solche, die dem Herausgeber der Korrespondenz unbekannt bleiben wollen, wie das bei den parlamentarischen Korrespondenzen sehr häufig der Fall ist. Daß diese Korrespondenzen einen sehr großen, meinem Erachten nach viel zu großen Raum in der Presse einnehmen, wissen die Praktiker des Zeitungswesens nur zu genau, sie verdrängen die eigene Arbeit

¹⁾ In der Nummer 27 des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel vom 2. Februar 1917 wird die Zahl der Korrespondenzen und Korrespondenzbureaus u. dgl. in Deutschland mit 797 angegeben. „Die Fachpresse Zeitschrift für das Fachzeitschriftwesen“ (Jahrgang 1917, Heft 4, S. 53) findet diese Zahl viel zu niedrig.

der Redaktion immer mehr und sie bedrohen aufs schwerste die selbständige Entwicklung des Zeitungswesens. Die Korrespondenzen, so das nach dem Vorbilde der Agence Havas immer mehr Arbeitsgebiete an sich ziehende Wolffsche Telegraphenbureau bedrohen die politische Selbständigkeit und journalistische Eigenart der deutschen Zeitungen, sie können auch eine Gefahr werden für die Unabhängigkeit der Zeitungen von den Regierungen und von den großkapitalistischen Gruppen.

Wie wenig die Anonymität aus der Presse zu verbannen ist, lehrt schon der telegraphische Dienst. den heute keine Zeitung entbehren kann. Selbst die reichsten und freigebigsten Zeitungen können sich nicht auf einen eigenen telegraphischen Dienst beschränken. Sie müssen den Depeschen des Wolffschen Telegraphenbureaus, oft auch der Telegraphen-Union in ihren Spalten Raum gewähren. Diese Nachrichten kommen in die Redaktionen als Bureau-meldungen, deren Urheber selbst vom erfahrensten Redakteur nur zum Teil und auch da nie mit vollständiger Sicherheit erraten werden können. Auch der Leitung der Telegraphenbureaus bleiben vielfach die Urheber der von ihnen verbreiteten Nachricht unbekannt, weil sie oft nur Vermittler der Nachrichten anderer Telegraphenbureaus sind. Da die telegraphischen Nachrichten für den Aufbau einer Zeitung von entscheidendem Gewichte sind, so ergibt sich gerade bei diesem oft wichtigsten Teile der Zeitung der notwendige Verzicht auf die Nennung der Verfasser.

Ein Zwang, die Namen der Verfasser zu nennen, würde den Korrespondenzen gegenüber, selbst wenn dieser Zwang auf die Korrespondenzen ausgedehnt würde, ein Schlag ins Wasser sein.

Es kann nicht bestritten werden, daß die Anonymität auch zu Täuschungen führen kann. Aber diese Täuschungen werden dem Publikum nicht erspart, wenn die gleichen Artikel auch gezeichnet sind. Mannigfaches Offiziösentum macht sich in der Presse breit. Vieles ist Anschauung der Regierungen oder von Stadtverwaltungen oder von industriellen oder agrarischen Korporationen, was dem Publikum als die Meinung einer Redaktion aufgetischt wird. Handelt es sich um ganz besondere Zeitungen, die von den Regierungen für diese Zwecke benützt werden, so bleiben diese Beziehungen nicht lange unbekannt und die Anonymität wirkt nicht als eine besondere Verschleierung. An sich ist es ja völlig gleichgültig, welcher Geheimrat einen Artikel für

die Norddeutsche Allgemeine Zeitung geschrieben hat, wirkt er doch nicht als ein bestimmter Geheimrat, sondern als der Beauftragte einer Kollektivität. Wenn die offiziösen Artikel auf dem Wege der Zeitungskorrespondenzen den Redaktionen zugeführt werden und die Redaktionen diese Artikel ohne jede Einkleidung oder äußerliche Kennzeichnung veröffentlichen, dann ergibt sich die Gefahr einer Täuschung des Publikums. Doch muß auch hier unterschieden werden zwischen einer Redaktion, die den Standpunkt der Korrespondenz teilt, so daß sie nicht im Widerspruche mit der Kollektivität steht und deshalb die offiziöse Kundgebung als ihre eigene Anschauung veröffentlichen darf, und einer Redaktion, die, obgleich selbst auf einem anderen Standpunkt stehend, das fremde Gut bei sich einschmuggeln läßt, ohne den Eindringling als den zu kennzeichnen, der er tatsächlich ist. Das wäre ein Einwand gegen die Anonymität, ist aber weit mehr ein Einwand gegen schlechte Redaktionen. Die offiziöse Korrespondenz ist nur eine bestimmte Art der zahlreichen, unser Zeitungswesen in tief einschneidender Weise bestimmenden Korrespondenzen, auf die schon an anderer Stelle hingewiesen wurde. Wenn reaktionäre Regierungen heute nicht mehr wie früher die Nennung der Verfasser der Zeitungsartikel verlangen, so geschieht dies wohl hauptsächlich deshalb, weil die Presse aller Parteien und nicht zuletzt die Regierungen selbst, den sehr lebhaften Wunsch haben müssen, daß die Anonymität den Zeitungen gesichert wird.

Neben der Fülle von Korrespondenzen, die täglich auf die Tische selbst der kleinsten Redaktionen strömen, gibt es Mitarbeiter der Zeitungen, die ihren Namen nicht nennen wollen und nicht nennen können. Eine ganz erhebliche Zahl sehr wichtiger Beiträge von hervorragenden Männern und Frauen würde der Presse verloren gehen, wenn die Redaktionen gezwungen wären, die Namen ihrer Mitarbeiter zu nennen. Vielfach wird die Mitarbeit an den Zeitungen staatlichen und städtischen Beamten, Militärs, Angestellten von Banken, Aktiengesellschaften, sonstigen Industrie- und Handelsunternehmungen, auch anderen abhängigen Personen verboten oder stark erschwert. Den ihnen vorgeschriebenen Bedingungen einer von den Vorgesetzten kontrollierten Mitarbeit an der Presse weichen sie im Vertrauen auf die strenge Wahrung des Redaktionsgeheimnisses aus. Würden die Redaktionen diese oft sehr wertvollen Mitarbeiter zwingen

müssen, mit ihrem Namen ihre Artikel zu zeichnen, so würden sie für die Presse verloren gehen. Eine Fülle von Informationen würde den Zeitungen entgehen, ihr Wert würde sinken und ein starkes Kontingent von Intelligenzen würde um die Möglichkeit gebracht, ihren Anschauungen Ausdruck zu verleihen, ihr Wissen der Allgemeinheit fruchtbar zu machen. Es ist durchaus falsch zu meinen, daß von dieser Mitarbeit nur Konservative oder sonst den Regierungen nicht zu fremde Blätter Vorteil ziehen; auch so mancher Beitrag in der oppositionellen, ja auch in der sozialdemokratischen Presse, rührt von Männern und auch von Frauen her, die niemals ihren Namen in den Spalten der Zeitungen gedruckt erscheinen lassen könnten. So manchem dieser Artikel muß eine Einkleidung, eine irreführende Datierung oder Chiffrierung gegeben werden, um etwaigen Verdacht der „Täterschaft“ sofort abzulenken. Damit deuten wir schon an, daß die Aufgabe der Anonymität noch lange nicht die Feststellung des Verfassers bedeutet.

Dem kollektiven Charakter der modernen Zeitungsredaktion widerspricht es durchaus nicht, daß individuelle Anschauungen zum Ausdruck gelangen können. Damit sich aber diese individuellen Anschauungen von dem übrigen Zeitungsinhalt klar unterscheiden, werden ganz besondere Formen angewandt, so: „man schreibt uns“ oder „ein Fachmann sendet uns die nachstehenden Ausführungen“ oder „von geschätzter Seite wird uns mitgeteilt“. Diese und ähnliche Einführungen zeigen dem Leser deutlich, daß die Redaktion diese Ausführungen nicht deckt, daß sie sich nicht in die kollektive Arbeit der Redaktion eingliedern lassen, daß sie eben als etwas Individuelles im äußern Rahmen der Kollektivität erscheinen. Artikel dieser Art werden auch des öfters gezeichnet, ja es kann der Wunsch der Redaktion sein, gerade durch die Zeichnung klarzustellen, daß dieser Artikel nicht unter der Verantwortlichkeit der Redaktion erscheint.

Wie die Deckung durch den verantwortlichen Redakteur in den meisten Fällen eine durchaus legitime, weil aus den historischen und tatsächlichen Bedürfnissen des Zeitungswesens erwachsene Einrichtung geworden ist, so würde ein aus moralischen oder auch aus redaktionellen Erwägungen auferlegter Zwang, die Artikel mit Namen zu zeichnen, zu „verantwortlichen Autoren“ führen, die vielleicht sehr stolz wären, ihren Namen in der Zeitung

gedruckt zu sehen, tatsächlich aber nur die Leistung eines anderen decken würden.

Wir wissen, daß Männer, die über den Verdacht, der Reaktion Helfersdienste zu leisten, erhaben sind, im Interesse der Presse und der öffentlichen Moral verlangen, daß die Anonymität in der Presse aufhöre. Sie sind der von uns nicht geteilten Überzeugung, daß wir heute einen Zustand öffentlicher Freiheit erreicht haben, der in der offenen Namenszeichnung nur Vorteile für die Presse, Wachstum ihres Ansehens, größere Verantwortlichkeit, Verhütung des persönlichen Kampfes und Erkennen ihres Gegners zur Folge haben würde, daß aber für die Freiheit der Meinungsäußerung nichts zu befürchten ist. Wir finden es freilich eigenartig, daß in einer Zeit, wo das geistige Leben vom Nordkap bis nach Sizilien und von der Sierra Nevada über den Ural bis nach Japan durch Belagerungszustand und Zensur eingeeengt und bevormundet ist und wo der Abbau dieser für die herrschenden Gewalten nur zu angenehmen Einrichtungen ein noch sehr unklares Zukunftsproblem ist, daß gerade in dieser Zeit der Wunsch nach der vollen Öffentlichkeit der Pressewerkstatt zum Ausdruck kommt. Man braucht das Licht nicht zu scheuen und kann deshalb doch nicht zwischen spielenden Scheinwerfern leben. Auch eine Zeitung hat ihre Intimitäten.

Die ganze Entwicklung unseres Zeitungswesens führt zu Methoden, die zur Anonymität in der Presse zwingen, weil die Nennung des Autors immer mehr in Widerspruch kommt mit den Voraussetzungen der Arbeit in den Redaktionen. Häufig kommt ein Gedanke, eine Anregung von auswärts an die Zeitung, nicht selten ist es das Geschick eines Redakteurs, aus dem unklaren Ausdruck und aus der unliterarischen Form, selbst aus den ungelungenen Schriftzügen einer Einsendung einen glänzenden Gedanken oder eine wichtige Information zu destillieren, die in der Anregung enthalten sind. Wer den Gang verfolgt, den eine Mitteilung dieser Art vom Eintreffen des Briefes bis zum Erscheinen in den Spalten der Zeitung nehmen kann, wird sich klar sein, wie schwer es vielfach sein muß, in einer Notiz oder einem Artikel eine selbständige geistige Leistung festzustellen. Ein gelegentlicher Mitarbeiter schreibt der Redaktion, der Redaktionssekretär mag den Brief mit einem Vermerk über die Person des Einsenders an den leitenden Redakteur weitergeben, der bespricht sich

mit ein oder zwei Redakteuren, man entscheidet, Auskünfte und Ergänzungen einzufordern, das Material erhält dann ein weiterer Redakteur zur Bearbeitung, der Chefredakteur ergänzt die ihm vorgelegte Notiz, vielleicht hält der verantwortliche Redakteur und nach ihm noch der Zensor auch noch eine Umformung für wichtig. Der scharfsinnigste Philologe und der peinlichste Jurist werden da nicht das ausschließliche Urheberrecht einer Person feststellen können. Ja keiner, der an dieser vielleicht ganz unscheinbaren Notiz Hand angelegt hat, würde mehr als die äußere Verantwortlichkeit für das Erscheinen dieser Notiz auf sich gelenkt sehen wollen. Der Fall, den ich hier schildere, ist in vielen Redaktionen, vor allem in der, die ich am genauesten kenne, weil ich in ihr wirke, etwas durchaus Alltägliches. Diese Zusammenarbeit schafft Kameradschaftlichkeit und Einheitlichkeit in einer Redaktion und kann den Wert einer Zeitung erheblich steigern. Sicher sind wir erst in den Anfängen einer neuen Periode des Zeitungswesens! Alles spricht dafür, daß gerade nach der Kooperation die Entwicklungstendenzen der Zeitungen gehen.

Die Redaktionskonferenz, die den Redakteuren alten Stils wie den starken Persönlichkeiten ein Greuel ist, setzt sich, wenn auch nicht in eigentlicher Verfassungsform und deshalb oft in sehr unregelter Weise, in den Zeitungen scharf durch. Wo sie, sei es regelmäßig, sei es in geordneten Formen, sei es aus momentanen Bedürfnissen erwachsen, in Erscheinung tritt, erweist sie sich, wenn auch nicht als ein tatsächliches, so doch als ein ideelles Hemmnis für die Unterzeichnung der wichtigsten Zeitungsartikel, der in diesen Konferenzen erörtert wurde.

Um so vollkommener wird eine Zeitung ihren Zweck erfüllen, desto eher wird sie die öffentliche Meinung in hohem Maße bestimmen, geistigen Einfluß ausüben, immer wieder zum Lesen anregen, je mehr sie als Ganzes eine Individualität ist, je weniger also in ihr die Individualitäten freien Spielraum haben. Wir werden immer gleichgültiger gegen die Individualitäten, wenn sie nicht ganz ausnahmsweise starke Persönlichkeiten sind. Wir fühlen uns, so sehr wir uns dagegen auch wehren mögen, als Glieder von Kollektivitäten. Dies gilt für alle im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten, für die Minister wie für die Redakteure. Für den Redakteur gilt das ganz besonders. Je mehr er strebt, ein Organ der öffentlichen Meinung zu sein, desto mehr wird er

seine Individualität Gemeininteressen unterordnen. Ausnahmen von dieser Regel bestehen bloß unter ganz besonderen Verhältnissen und selten mit dauerndem Erfolg. Sie sind oft auch nur scheinbar. Das sind die Zeitungen, die nichts anderes wollen als verschiedenen Meinungen Raum gewähren. Sehr häufig verbirgt sich hinter diesem freien Kampffeld verschiedenartigster Anschauungen eine besondere Tendenz. So beim Roten Tag, so während der Kriegszeit in der Neuen Züricher Zeitung, so in dem alten Schorerschen Echo. Das letztere konnte sich nicht behaupten; bei der Neuen Züricher Zeitung handelt es sich um eine besondere Kriegsepisode, und der Rote Tag ist im wesentlichen ein Organ, das aus dem Rahmen des Scherl-Konzern nicht hinausfällt. Wenn wir auch diese Ausnahmen und einige wenige andere zugestehen, so müssen wir als Regel anerkennen, daß am allerwenigsten im Zeitalter der Kollektivitäten eine Zeitung der Ausdruck der Individualitäten sein kann.

Man hat oft gemeint, daß der Presse die tüchtigen Elemente deshalb versagt bleiben, weil die Presse anonym ist, weil sie Ehrgeiz und Ruhmsucht nicht befriedigt, weil sie die Aufmerksamkeit der Welt auf die Journalisten nicht lenkt und ihnen die Möglichkeit versagt, an hervorragenden Stellen der Gesellschaft, dem Staat und Volk zu nützen. Die Nennung der Namen in den Zeitungen würde vielleicht manchen Tüchtigen, aber jedenfalls bedeutend mehr eitle Menschen der Journalistik zuführen. Daß das für die Journalistik, die so viele Aufopferung und Anpassung an mannigfache Bedürfnisse erfordert, kein Gewinn wäre, scheint mir festzustehen. Der richtige Redakteur muß ein eigenartiger Mensch sein, der zwar mit aller Kraft auf die Öffentlichkeit wirkt, der aber mit seiner Persönlichkeit im Hintergrund zu bleiben sucht. Würde das Publikum alles, was die Zeitungen veröffentlichen, in ständige Beziehung mit einzelnen Zeitungsmenschen bringen, so würde der Einfluß der Zeitungen dadurch nicht steigen, sondern ganz im Gegenteil stark sinken. Ein gesunder Ehrgeiz kann auch durch die Zeitung befriedigt werden, die täglich anregen, Gutes fördern, Schlechtes verhüten kann und die in dieser Hinsicht eine der stärksten Kräfte unseres Jahrhunderts ist. Diese Befriedigung in sich muß der Journalist finden, er muß nicht immer darauf weisen, was er alles geleistet hat. Aber es bleibt das nicht so unbekannt, wie viele meinen. Tagtäglich besuchen

die Redaktionen Männer und Frauen, die mit allen möglichen Vorschlägen und Beschwerden kommen, die den Rat der Redakteure einholen und die ihr Streben in bestimmte Richtungen lenken wollen. In parlamentarischen Körperschaften, in den Rathäusern, in den Generalversammlungen der großen Erwerbsgesellschaften ist von den Zeitungen sehr häufig die Rede: Nicht von dem Redakteur A., von dem Chefredakteur B., vom Handelsredakteur C., vom Mitarbeiter D., sondern von der Zeitung X., von dem Blatte Y., von dem Organe Z.; aber die Redakteure wissen ganz wohl, weshalb die Zeitung in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt ist, und mancher, der den Namen der Zeitung ausspricht, weiß auch ganz wohl, wer geschrieben hat, was zur Erörterung gestellt ist. Die leistungsfähigen Journalisten sind durchaus nicht so unbekannt, wie man das auf Grund der Anonymität der Presse anzunehmen scheint. Die Anonymität der Presse entzieht auch nicht dem öffentlichen Wesen Kräfte. In Stadtverordneten-Versammlungen und in Parlamenten finden wir nicht wenige Journalisten. Aus manchem Handelsredakteur ist ein einflußreicher Bankdirigent geworden. Wenn in Deutschland im Gegensatz zu England, Frankreich, Amerika und der Schweiz Journalisten nicht oft Minister und Universitätsprofessoren werden, so hängt das nicht mit der Anonymität der Presse, sondern mit der mangelnden Demokratie und mit der Herrschaft der Bureaucratie und des Adels in Deutschland zusammen. Die Anonymität der Presse wird also nicht die Verantwortung übernehmen können, wenn das Wort „freie Bahn jedem Tüchtigen“ erst ein Versprechen in Deutschland und keine Tatsache unserer Staatswesen ist.

Die Zeitung ist ein Werkzeug und ein Erzeugnis hoch ausgebildeter Kollektivität. Diese Kollektivität ist aber nicht etwa eine Summierung oder eine Mischung von Summierungen und Subtraktionen von Individualitäten, im Gegenteil, die Kollektivität auch in der Zeitung unterscheidet sich ganz wesentlich von den Individualitäten. So vorsichtig man bei der Heranziehung von Vergleichen aus entfernten Wissenschaften sein soll, so scheint am ehesten für den kollektiven Willen und überhaupt für den Ausdruck der Kollektivitäten der Vergleich in der Chemie zu finden zu sein. Wie dort verschiedenartige Moleküle aufeinander wirken oder sich abstoßen, sich fremd bleiben oder sich in bestimmten Verhältnissen miteinander vereinigen und aus diesem

Ineinander- und Gegeneinanderwirken Ausscheidungen einerseits, Zusammenfassungen andererseits stattfinden und ein neuer, ganz eigenartiger, von all seinen Bestandteilen wesensverschiedener neuer Körper erwächst, so sehen wir auch in der Gesellschaft im Zeitalter der Kollektivitäten aus dem Zusammenwirken der Individualitäten einerseits Abstoßung des Nichtzusammengehörigen, andererseits Vereinigung zu völlig neuem Geiste, eigenartigem Willen, gesteigerter Kraft, zu besonderem Ausdrucke. Hieraus erklärt sich freilich auch, daß besondere Begabungen und sehr selbstbewußte Naturen gerade solche, die in sich den Beruf fühlen, *magistri Germaniae* zu werden, in Zeitungsredaktionen schwer heimisch werden und ihre Kräfte nicht dauernd der Presse widmen möchten.

Jede Zeitung leidet, wenn nicht tagtäglich die Einheit ihres Werdens und Wollens, ihres Strebens und Leistens als etwas Selbstverständliches empfunden wird. In der Pariser Boulevard-Presse wird oft aus reiner Geistreichigkeit, zu der das Hinausschreien der Verfassernamen verleitet, in ganz gesuchter und in der Form oft gekünstelter Weise individuelle Meinung geäußert. Immer von neuem will man in Erstaunen setzen, *épater le bourgeois*, den Spießbürger kopfscheu machen. Dabei ist es ganz gleich, was geschrieben wird. Aufsehen soll es erregen, die Köpfe soll man zusammenstecken oder sie gründlich schütteln, man soll sich gegenseitig sagen: Man muß doch gelesen haben, was dieser Hauptkerl, der Monsieur X., über den Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschrieben hat. Dabei ist es dann durchaus gleichgültig, ob, was geschrieben wurde, in den Charakter der Zeitung hineinpaßt oder in direktem Widerspruch zu ihrem Standpunkte steht. Einen nachdrücklichen oder gar nachhaltigen Einfluß erringen derartige Zeitungen nicht. Solche Zeitungen erscheinen auch in deutscher Sprache in friedlichen Zeiten und nicht nur in Budapest und in Wien, man suchte dieses System auch in Berlin nachzuahmen. Diese Methoden vermögen die Presse jedoch nicht zu heben, ihre Wirksamkeit nicht zu steigern. Nicht zuletzt führt die Aufgabe der Anonymität die Presse auf diese schiefe Bahn, die nicht die des publizistischen Fortschrittes ist. Diese Entwicklung setzt sich nur dort durch, wo die Presse andere Aufgaben höher stellt als die sachliche Unterrichtung des Publikums. Der richtige Redakteur empfindet seine Aufgabe als eine pädagogische, was durchaus

nicht heißen soll eine schulmeisterische. Zu selbständigem Urteil über die öffentlichen Angelegenheiten soll eine gute politische Presse ihren Leserkreis erziehen. Hierzu dient Sachlichkeit mehr als sprühender Geist. Das Streben nach der Objektivität bindet aber die Individualität, gerade die Sachlichkeit zwingt oft zu mehrfacher Prüfung und damit zu kollektiver Arbeit.

Die bildende Hand der Redaktion ändert vieles in dem Rohmaterial oder Halbfabrikat der Zeitung. Das Gestaltende fällt dem Redakteur zu, die Anpassung an den Gesamtinhalt ist seine Pflicht, die Umänderung des ihm Anvertrauten wird oft zur Notwendigkeit und auch für den Verfasser wünschenswert um deswillen, weil die freilich oft nur stillschweigende Überlassung des Rechtes zur Einkleidung und Anpassung nur zu häufig erst die Voraussetzungen schafft für die Verwertbarkeit der der Redaktion anvertrauten Manuskripte. Dabei muß der Zeitungsredakteur oft ein harter Mann sein! Würde er sentimental jedem einzelnen Mitarbeiter gegenüberstehen und aus Respekt vor dem geistigen Eigentum der Einsender nichts ändern wollen, so würden dadurch den Zeitungen, aber auch ihren Mitarbeitern viele Möglichkeiten der Entwicklung versperrt werden. Unzählige Konflikte, denen die abgestumpftesten Nerven der Redakteure nicht standhalten könnten, würden aus diesen Rücksichten erwachsen. Wenn bei einer täglich erscheinenden Zeitung bei einigen Dutzenden ihrer oft hundert Einsendungen Änderungen notwendig wären und man sich dann mit jedem einzelnen oft erst nach Tagen erreichbaren Mitarbeiter über diese Änderungen einigen sollte, so würden die Zeitungen alle Frische und die Möglichkeit verlieren, den Ereignissen auf dem Fuß zu folgen. Die Arbeit der Journalisten und die Arbeit der Redakteure ist die Arbeit für den Tag.

Nennung des Autors verpflichtet in der Regel zum Nichtändern der Einsendung. Die Änderung der Einsendung ist, ganz abgesehen von stilistischen, sachlichen und sonstigen Mängeln, oft notwendig, weil sich zwischen Niederschrift und Veröffentlichungsmöglichkeit politischer Artikel sehr häufig Änderungen der Sachlage ergeben, die nötigen, auf die Veröffentlichung des Artikels zu verzichten, falls man das Manuskript wegen jeder erforderlichen Änderung dem Verfasser zurücksenden sollte. Der Redakteur muß berechtigt sein, natürlich nicht aus Leichtfertigkeit und Hochmut, sondern auch sachlichen Notwendigkeiten,

Änderungen an den Einsendungen vorzunehmen, die erst die Eingliederung in die fertigzustellende Zeitungsnummer ermöglichen. Jeder Redakteur muß an seinen eigenen Artikeln, in den wenigen Stunden zwischen dem Diktieren eines Artikels und dem Umbrechen der Zeitung, Änderungen infolge neuer Nachrichten vornehmen. Ist das für die von den Redakteuren selbst geschriebenen Artikel eine sich in jeder Woche mehrfach einstellende Notwendigkeit, so ergibt sich diese in viel höherem Maße bei den auswärtigen und im besonderen bei den gelegentlichen Mitarbeitern der Zeitungen. Würden diese Mitarbeiter aus eigenen Stücken oder infolge gesetzlichen Zwanges ihre Einsendungen nur mit ihrem Namen veröffentlichen können, so würden zahlreiche schriftstellerische Interessen auf das schwerste geschädigt werden. Da die Artikel, die ebenso gedruckt werden, wie sie die Post der Redaktion zustellt, nicht die Mehrheit bilden, würden die außerhalb der Zeitungen für diese wirkenden Mitarbeiter auf das empfindlichste durch eine Maßregel, die zu ihrem Vorteil gewünscht wird, gefährdet werden.

Nicht nur aus rein sachlichen Gründen werden Artikel geändert, gekürzt und vergrößert, es kann dies auch veranlaßt sein durch Momente, die grausamerweise völlig außerhalb der Artikel liegen. Jede Zeitung muß in sich abschließen, sie kann nicht einfach mitten in einem Satz oder auch mitten in einem Artikel aufhören. Jede Zeitung ist in sich abgerundet, abgeschlossen, im Umfange nicht beliebig ausdehnbar. Das gilt nicht nur für die Zeitungsnummer als Ganzes, das gilt auch für jede Beilage der Zeitung. Ein guter Redakteur sorgt für die Architektur der Zeitung, für eine schöne Gliederung, für ein richtiges Bild jeder Seite. Hunderterlei Erwägungen müssen dabei angestellt werden. Auf die Wahl der Schriften, auf die Länge und Art der Artikelüberschriften, auf ein gefälliges Verhältnis der Textgruppierung in den Spalten, auf die Höhe des Feuilletons und auf den Raum über dem Strich kommt es an. Es ist nicht gleichgültig, wo ein Artikel anfängt und wo er wieder fortgesetzt wird und an welcher Stelle des Blattes er zu einem Abschlusse gelangt. Kein tüchtiger Leiter einer Zeitung wird diese Frage nebensächlich behandeln. So mancher angesehene Chefredakteur steht viele Viertelstunden seiner kostbaren Redaktionszeit im Setzersaal und überlegt mit dem Metteur en pages die Aufeinanderfolge der Artikel. Mancher-

lei Umgruppierung, zumeist mehr aus ästhetischen, oft auch aus sachlichen Gründen, findet da statt. Artikeltitel lassen sich oft trotz des Versuches mit verschiedenen großen und breiten Schriften nicht befriedigend gestalten; endlich entschließt sich der Redakteur, den Titel zu ändern. Während er das tut, teilt ihm der Metteur mit, daß der Artikel sieben Zeilen über das Spaltenende hinwegläuft und daß das Bild der Zeitung dadurch verschimpft wird. Rasch werden die Fahnen geholt und mit einigen Strichen sind die zu vielen Zeilen gestrichen. Ein neuer Zusammenhang ist geschaffen, gar oft ist der Artikel dadurch straffer und besser geworden. Wenn der Redakteur die Operation beim eigenen Artikel vornimmt, gesteht er sich oft zu, daß die technische Notwendigkeit den Artikel stilistisch besserte, aber er zweifelt sehr häufig, ob der Einsender eines Artikels, der der gleichen Operation unterworfen wurde, ebenso objektiv urteilen würde. Ist der Artikel mit dem Namen des Verfassers gezeichnet, so wird sich der Redakteur sehr häufig hüten, diese Änderungen vorzunehmen. Er wird sich beim Umbrechen der Zeitung gehemmt, in der freien Entschließung gestört, in dem Streben nach dem einheitlichen und schönen Bild der Zeitung gehindert sehen und deshalb oft den Artikel durch einen freier zu behandelnden ersetzen.

Die Zeitung als Selbstzweck empfindet der Redakteur am meisten bei der Vollendung des Blattes. Da wird sie erst der richtige Mitteleiter an das Publikum. Das Publikum will eine innerlich geschlossene, eine vollkommene Zeitung, es will dies so stark, so selbstverständlich, daß es gar nicht nachdenkt, wie die Zeitung sein soll, daß es nur als einen schweren Mangel empfindet, wenn ihm die Zeitung nicht so entgegengebracht wird, wie er es fordert.

* * *

Das Interesse der Zeitungen, das der Redaktionen an der Anonymität habe ich dargelegt. An Bedingungen der Zeitungsherstellung zeigte ich, daß die Zeichnung der Artikel den Interessen vieler Verfasser widerstreitet, daß sie oft einen Konflikt mit dem Verfasser, eine Erschwerung der Mitarbeit zur Folge haben kann. Trotzdem ist es notwendig, eingehender vom Standpunkte der Verfasser die Frage der Anonymität der Presse besonders zu prüfen. Hier muß vor allem vorausgeschickt werden, daß der Verfasser natürlich auch heute die Nennung seines Namens verlangen kann, daß er aber dadurch den Markt für seine Ware

in bedenklicher Weise einengt; viele Redaktionen wollen Artikel nicht veröffentlichen, die der Redaktion als Bedingung die Nennung des Verfassers auferlegen. Das geschieht aus prinzipiellen Gründen, aus Erwägungen redaktioneller und technischer Art, auch weil man keine Präzedenzfälle schaffen will, endlich, weil man der Eitelkeit mancher Autoren nicht nachgeben möchte. Vielfach empfindet es eine Redaktion nicht als außerordentliche Ehre, daß ein bestimmter Verfasser mit seinem Namen zeichnen will, wenn sie auch ganz gerne den Inhalt des Artikels ihren Lesern zur Kenntnis bringen würde. Wohl hat jede Zeitung unter gewissen Voraussetzungen Artikel mit dem Namen der Verfasser veröffentlicht. Eine unbedingte Ablehnung dieser Wünsche kommt kaum für eine Redaktion in Betracht. Vom Standpunkte des Verfassers ist aber bei der heutigen Übung in der Presse die Aussicht, gedruckt und honoriert zu werden, erheblich geringer, wenn er sein Manuskript nur unter der Bedingung der Redaktion zur Verfügung stellt, daß es mit seinem Namen gedruckt wird. Doch gibt es auch hier Ausnahmen, die indessen für den berufsmäßigen Journalisten nur selten in Frage kommen. Es kann auch der Fall eintreten, daß eine Redaktion einen Artikel nur abdruckt, wenn der Verfasser zugesteht, daß der Artikel mit seinem Namen veröffentlicht werden darf. Eine Redaktion kann gern — oder ungern — einen Artikel veröffentlichen wollen, der im Widerspruche steht mit ihrer Haltung im allgemeinen, mit ihrer Auffassung in einer besonderen Frage, der sich sogar unmittelbar gegen Ausführungen in der Zeitung richtet. Artikel dieser Art werden zumeist nur veröffentlicht, wenn sie ganz ausdrücklich als Privatäußerungen, als Erklärungen im Widerspruche mit der Haltung der Redaktion den Lesern zur Kenntnis gebracht werden. Wo die Anonymität in der Presse die Regel bildet, geschieht dies am besten durch die Nennung des Verfassers. Damit wird eben ausdrücklich gesagt, daß die Flagge — die Zeitung — nicht die Ladung — den Artikel — deckt, daß die Zeitung nicht verantwortlich ist für eine bestimmte Meinungsäußerung. Sehr häufig ist das der Fall bei Erörterungen strittiger Parteifragen in den Zeitungen der eigenen Partei. Sonst kann eine Redaktion wünschen, daß die Anonymität für bestimmte Artikel aufgegeben wird, wenn auf den Artikel die Aufmerksamkeit der Leser oder auch der Zeitungen gelenkt werden soll. Artikel, die von besonders

hervorragenden, sehr einflußreichen, durch ihren Namen auf das Publikum wirkenden Persönlichkeiten verfaßt wurden, läßt man gerne mit dem Namen der Verfasser zeichnen. Diese Ausnahmen reizen sehr häufig reklamesüchtige Personen, sich auf diese ausnahmsweise Übung zu berufen und zu fordern, daß auch ihre Namen gedruckt werden zum Erweis ihrer Beziehungen zu der Zeitung. Von diesen unerfreulichen Fällen abgesehen, kann die Aufgabe der Anonymität durchaus begründet sein, wenn eine Redaktion ihre Autorität in einem gegebenen Falle nicht ausreichend findet. Sie läßt dann einen Beitrag durch einen Namen von besonderem Klange erhöhte Wirkung erzielen. Man wird durchaus begreifen, daß auch manche Berufsjournalisten diesen oder jenen Artikel mit ihrem Namen zeichnen oder durch ihre Chiffre ihre Urheberschaft klarstellen wollen. Die Wahrnehmung berechtigter Interessen kann den sonst anonym schreibenden Redakteur veranlassen, dies als Recht zu beanspruchen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in manchen Zeitungsartikeln mehr Arbeit, mehr selbständige Leistung und durchaus Neueres enthalten sein kann, als in vielen Büchern, die trotz ihres Umfanges den Vergleich mit manchen Zeitungsartikeln nicht aufnehmen können. Es ist begreiflich, daß der Verfasser derartig wertvoller Beiträge für eine Zeitung das Recht beansprucht, seine Urheberschaft klarzustellen. Diese Ausnahmefälle können aber nicht für eine allgemeine Verpflichtung zur Zeichnung der Zeitungsartikel den Ausschlag geben.

Nur aus normalen Fällen wird man Regeln ableiten dürfen.

Die Gegner der Anonymität unter den Redakteuren und Mitarbeitern der Zeitungen finden, daß die Anonymität das ohnedies starke Übergewicht der Verleger, also der Vertreter der Kapitalmacht, über die Redakteure und Mitarbeiter der Zeitung, also über die geistigen Arbeiter, in ganz unbegründeter Weise steigert und unerträglich macht. Sie erklären, daß der gute Redakteur durch die Anonymität an ein Zeitungsunternehmen gefesselt wird, weil die anderen Verleger ihn nicht an ihre Blätter berufen, da sie keine Kenntnis von den Leistungen, ja auch nur von der Existenz des guten Redakteurs haben. Das Geschäftsgeheimnis des Verlegers sei der Urgrund der Anonymität in der Presse im kapitalistischen Zeitalter, und eine soziale Auffassung des schriftstellerischen Berufes verlange die Freiheit des Marktes für sie, die

durch die Zurschaustellung der ungezeichneten Ware nicht gesichert ist. Nur das Warenzeichen oder das Ursprungszeugnis schaffe die Möglichkeit reichlicher Nachfrage nach der schriftstellerischen Arbeit und nach der Arbeitskraft des Schriftstellers. Nun haben aber die Geschäftszeitungen weit mehr als die Parteizeitungen mit der Anonymität gebrochen. Gerade dort, wo das kapitalistische Moment in der Presse am deutlichsten zum Ausdruck kommt, in den großen Berliner Zeitungskonzernen von Scherl, Mosse und Ullstein, finden wir von Jahr zu Jahr häufiger auch im politischen Teile mehr Beiträge von Redakteuren, Reportern, Korrespondenten, gelegentlichen Mitarbeitern mit dem Namen der Verfasser gezeichnet. Es werden gerade die Namen der Mitarbeiter der Konkurrenz zur Kenntnis gebracht, die den Blättern dieser Konzerne Charakter und Farbe geben. Freilich finden wir in anderen Zeitungen, die um einige Jahrzehnte älter sind, so in der Frankfurter Zeitung und in der Kölnischen Zeitung, in der Kölnischen Volkszeitung und ähnlichen Blättern nur ganz ausnahmsweise die politischen Artikel von den Verfassern gezeichnet. Trotzdem weiß der Kundige ganz wohl, wer in der Regel die entscheidenden Artikel schreibt. Gilt es auch vielfach als eine Verletzung des guten Tones oder doch als eine Entgleisung, in der Polemik auf den nicht genannten Verfasser eines Artikels hinzuweisen, so ist dieser Verfasser den Berufsgenossen sehr häufig bekannt. Wird durch Jahre hindurch ein bestimmter Teil einer Zeitung besonders gut bearbeitet, so wird man auch erfahren können, wer diesen Teil redigiert. Die Ressortenteilung der Zeitung bleibt also nicht unbekannt, und jeder gewandte Verleger, der tüchtige redaktionelle Kräfte sucht, weiß, wo er sie in den Zeitungen, die mit der seinen im Wettbewerb stehen, finden kann. Es ist auch keinem Redakteur schwer, sich unmittelbar oder mittelbar an die Verleger eines anderen Blattes zu wenden, in dessen Redaktion eine Lücke entstanden ist, die der Redakteur auszufüllen sucht.

In dem freilich längst veralteten und nur einmal herausgegebenen Handbuch der Presse von Kürschner konnte man für jede Redaktion in Deutschland die Zusammensetzung und die Aufgabenkreise der einzelnen Redakteure feststellen, und mit einiger Mühe vermag man das auch heute noch aus den Mitgliederverzeichnissen der Journalistenvereinigungen und aus Kürschners Deutschem Literaturkalender wie aus den besonderen Personal-

verzeichnissen der Parteipresse, vor allem der Zentrums- und der sozialdemokratischen Presse. Das im Mai 1917 erschienene „Handbuch deutscher Zeitungen“ (Berlin Otto Elsner) bringt ein „Verzeichnis der Schriftleiter“. Es nennt 3543 im Dienste der deutschen politischen Presse tätige Redakteure mit Verweisung auf die Zeitungen, denen ihre Arbeit gilt. Tatsächlich findet ja auch eine ganz lebendige Nachfrage nach redaktionellen Arbeitskräften statt, der auch ein starkes Angebot gegenübersteht, das sich zum Teil in den Inseratenspalten des Organs der Zeitungsverleger im „Zeitungsverlag“ abspielt. Der Arbeitsmarkt wird nicht durch die Anonymität versperrt, ja er ist sogar oft allzu lebhaft. Kräfte ersten Ranges haben durch die Anonymität der Presse keinen Schaden gelitten. Haben sie den Willen und das Temperament gehabt, ihre wirtschaftlichen Interessen zu vertreten, so haben sie es trotz der Mangelhaftigkeit der Berufsorganisation aller deutschen Schriftsteller — vom Gelehrten bis zum Straßenreporter — sehr wohl vermocht. Über die Anonymität in der Presse klagen auch nur einzelne der tüchtigsten Kräfte, und aus ganz anderen Gründen. Die Kräfte dritten Ranges haben gar kein Interesse, daß die Verleger der Konkurrenzblätter wissen, daß sie Unerhebliches und auch in der Form nicht Hervorstechendes leisten. Die Mitarbeiter der Zeitungen auf den niedrigsten Sprossen der Stufenleiter sind am bekanntesten. Die elende Bezahlung und die deshalb oft mangelnde Repräsentationsfähigkeit der Gerichtsberichterstatte und anderer Reporter, die Gerichtsbehörden und anderen Teilen des Leserpublikums oft als die einzigen Vertreter der Presse bekannt sind, für die also die Anonymität nicht gilt, schadet sehr häufig dem Ansehen der Presse, weil diese Persönlichkeiten mit den eigentlichen Schöpfern der Zeitungen zu deren Schaden oft verwechselt werden. Leider empfinden die Verleger die auch für sie hieraus erwachsenden Nachteile nicht und lassen es bei der schlechten Bezahlung und mangelhaften Auswahl dieser Hilfsarbeiter der Presse bewenden.

Es ist auch durchaus verfehlt, anzunehmen, daß die Macht des kapitalistischen Verlegers dem tüchtigen Redakteur gegenüber ähnlich stark ist wie dem Handarbeiter gegenüber. Auch der Redakteur, der seinen Namen nicht unter die Artikel setzt, ist in der großen Stadt den Spitzen seiner Partei und in der mittleren und kleineren Stadt sehr weiten Kreisen bekannt. Je mehr

der Redakteur bemüht ist, sich selbst zu unterrichten, Anteil am öffentlichen Leben zu nehmen, Beziehungen zu pflegen, desto schwieriger wird es für den Verleger, sich eines solchen Redakteurs zu entledigen. Schon aus Furcht vor der Konkurrenz muß der Verleger den Redakteur — vielfach gilt das auch von dem Mitarbeiter — an sein Unternehmen zu fesseln suchen. Die Rücksicht des Verlegers auf das Publikum nützt auch dem Redakteur. Der Verleger fühlt sich dem Redakteur gegenüber nicht im entferntesten so frei, wie ein Webereibesitzer seinen Musterzeichnern oder Werkführern gegenüber. Der Verleger ist auch auf den guten Willen des Redakteurs immer wieder angewiesen. Die Arbeit des Redakteurs wie jede geistige Betätigung hängt auf das innigste mit der Stimmung des Redakteurs zusammen. Ist auch eine Zeitung ein zwangsläufiger Betrieb, der jeden an seinen Platz nötigt und an ihm zu wirken zwingt, so kann doch der Redakteur nicht verglichen werden mit dem Arbeiter, der an der Werkzeugmaschine steht, deren schnellem Gang er folgen muß, ob er will oder nicht, ob er mit dem Werkführer Streit hatte oder mit ihm im Einvernehmen lebt, ob er sichere Arbeit hat oder ob ihm gekündigt wird. Schon die Quantität der Arbeit und vor allem die Pünktlichkeit der Arbeit, die für eine Zeitung oft eine Lebensfrage ist, hängt von dem guten Willen und der ungetrübten Stimmung des Redakteurs ab. Ganz besonders gilt das von der Qualität der Arbeit. Jeder Verleger, der für seinen Beruf Verständnis hat oder der teures Lehrgeld bezahlt hat, weiß dies. Er wird eine tüchtige journalistische Kraft zu werten wissen und sich zu sichern suchen.

Die Anonymität der Presse vermag auch, und das wissen viele Redakteure, den Wert der journalistischen Arbeit erheblich zu steigern. Gar viele Artikel blieben wirkungslos und unbeachtet, wenn man wüßte, daß Meier, Müller, Lehmann oder Kohn sie geschrieben haben. Sie wirken aber als Ausdruck einer großen Zeitung, hinter der eine Partei steht oder durch die, auch wenn sie äußerlich ganz unabhängig von Parteien ist, auf einen großen Personenkreis regelmäßig und eindrucksvoll eingewirkt wird. Regierungen und gegnerische Parteien und sonst von den Zeitungen angegriffene Korporationen oder Personen dürften den Einwand gegen Angriffe der Presse sehr erwünscht finden: Es ist doch gleichgültig, was der Meier, Müller, Lehmann oder Kohn

gegen uns geschrieben hat. Als private Äußerung dieser Männer würde die Kritik durchaus unbeachtet bleiben, doch können die gleichen Männer oft die höchste Genugtuung empfinden, wenn durch ihre Kritik schwere Schäden abgestellt, wenn durch ihre Anregungen Gutes gestiftet wird. Dazu werden sie befähigt, weil sie im Rahmen eines großen Blattes und als Ausdruck dieses Blattes schreiben, weil eine Kollektivität in der Zeitung wirkt und diese durch Vermittelung der bestehenden, wenn auch nicht faßbaren öffentlichen Meinung auf die staatlichen Gewalten wie auf die Parteien eine schwer zu umschreibende, aber von der Individualität des einzelnen Redakteurs wesensverschiedene Beeinflussung ausüben. Es sind nicht die schlechtesten Männer in der Presse, die diesen Wirkungen mehr Bedeutung beimessen als der Nennung ihres Namens in der Öffentlichkeit. Mancher Redakteur kann stolz sein auf das Schlechte, das er verhindert, auf das Gute, das er angeregt hat. Er kann deshalb gleichgültig dem Umstande gegenüber bleiben, daß ihm nicht nur die Nachwelt, sondern auch die Zeitgenossen keine Kränze flechten.

Es gibt Anonymitäten bei der geistigen Arbeit, die tatsächlich entwürdigend sind, so wenn jemandem Arbeiten zugemutet werden, die den Namen des Verfassers nicht tragen, aber auch nicht anonym bleiben, weil ihnen der Name eines anderen Verfassers, der an der Arbeit gar keinen Anteil hat, aufgedrückt wird. In den Vereinigten Staaten soll dieses System bei den großen Revuen und Familienzeitschriften recht häufig sein. Ein Redakteur und ein Schriftsteller soll dort einen Artikel verfassen, und der Verleger sendet ihn an einen Gouverneur oder Senator oder an eine sonst „prominente“ Persönlichkeit, diese versieht ihn mit ihrem Namen, unter dem er veröffentlicht wird. Oft soll für diese Namensunterschrift ansehnliches, für unsere Verhältnisse ganz ungewöhnliches Honorar gezahlt werden, während der eigentliche Verfasser mit einem Bettelgelde abgespeist wird. Nicht nur im bösen Amerika wird geistige Arbeit ausgebeutet, mancher Ruhm ist nur durch täuschende Maske erreicht worden. Wieviele Denkschriften tragen die Namen der Minister, wieviele amtliche Veröffentlichungen die Namen der Leiter der Ämter, während die Verfasser unbekannt bleiben. Die Jahrbücher der Banken, die großen, oft mit erheblicher wissenschaftlicher Arbeit gestützten Kataloge großer Industrieunternehmungen lassen die Namen der

wirklichen Verfasser im Dunkeln. Die meisten Erfinder und Entdecker bleiben unbekannt, so mancher parlamentarische Ruhm ist dem Fleiß, dem politischen Talent und der Formbegabung des Sekretärs zu danken, den der reiche und später auch berühmte Parlamentarier angestellt hat. Viele geistige und oft auch ganz erhebliche wissenschaftliche Arbeit in Nachschlagewerken, so in den Konversationslexiken, bleibt anonym. und manche große geistige Organisation geht unter dem Namen des Kapitalisten, der durch sein Geld die Verwirklichung ermöglicht hat, nicht unter dem des geistigen Anregers. Viele wissenschaftliche Arbeit in den Laboratorien, Versuchsstationen, Kliniken, Seminaren unserer Universitäten und anderer Hochschulen beruht auf dem Zusammenarbeiten von Professoren und Assistenten, oft auch von Studenten, und doch geht die Arbeit sehr häufig nur unter dem Namen des Vorstehers der Anstalt in die Welt. Das kann ein Vorwurf sein, doch muß er es nicht sein. Ein deckender Name, eine verantwortliche Persönlichkeit ist immer nötig. das gilt auch von der Presse. In der Wissenschaft, und zwar nicht nur in den wissenschaftlichen Anstalten, sondern auch in der Maschinenfabrik, in der chemischen und pharmazeutischen Industrie, in der Kunstgießerei und Porzellanmalerei, in der Glasbehandlung und in zahlreichen anderen Zweigen unserer Technik und unseres Kunstgewerbes wirken zahlreiche Kräfte zu einem Zwecke zusammen. Es ist nicht möglich, die Arbeit jeder einzelnen klarzustellen, wo die Gesamtwirkung uns als vollendetes Erzeugnis entgegentritt.

Ist die Anonymität der Presse auch erwachsen aus dem Kampf gegen die Pressebeschränkungen und Presseverfolgungen in längst vergangenen Zeiten, so erscheint sie in unserer Gegenwart doch als der besondere Ausdruck einer allgemeinen Tendenz, die unser ganzes Wirtschaftsleben durchsetzt und entscheidend bestimmt und die für die Zukunft wegen der unaufhaltsamen Zurückdrängung der Individualitäten durch die Kollektivitäten von immer größerer Bedeutung werden wird.

Mit moralischen Einwendungen hat man die Entwicklungstendenzen einer Zeitepoche nie aufhalten können, und mit Berufungen auf Autoritäten, die unter völlig verschiedenen Verhältnissen gewirkt haben, beweist man wenig gegen eine aus den Bedingungen siegreicher Technik und ausschlaggebender Ökonomie erwachsene Methode. Man kann deshalb auf den Zeitungsartikel

an sich nicht anwenden, was Schopenhauer gegen die anonymen Rezensionen geschrieben hat. Heute wie zu Schopenhauers Zeit gilt es als ehrlich und anständig, Besprechungen von Theatervorstellungen, Kunstausstellungen und Büchern, alles, was in einer Zeitung persönlichen Charakter trägt, was in der Regel nicht Gegenstand kollektiver Arbeit sein kann, entweder mit seinem Namen zu zeichnen oder doch so kenntlich zu machen, daß jeder, der es wissen will, den persönlich verantwortlichen Urheber kennen kann, mit dem er zu tun hat. Ein politischer Artikel ist aber an sich in einer Zeitung etwas anderes als die Beurteilung eines Kunstwerkes von Klinger, einer Premiere von Hauptmann, eines Romans von Heinrich Mann. obgleich auch vor der Drucklegung dieser Beiträge nicht selten ein Austausch von Meinungen stattfindet. Man wird einwenden, daß in so manchem Artikel politischer Publizisten sehr viel Gehässiges und persönlich Kränkendes enthalten sein kann, dem der Angegriffene wehrlos gegenübersteht, weil der beleidigende Artikel anonym erscheinen durfte. Man soll die unsachlichen und persönlichen Angriffsmethoden der Presse bekämpfen und nicht die Anonymität, die heute eine Notwendigkeit geworden ist. eine Notwendigkeit, die aus der Kenntnis des Zeitungswesens heraus hier nachzuweisen gesucht wurde.

Der Kampf gegen die Anonymität in der Presse rührt nicht zuletzt davon her, daß man das Wesen der Presse verkennt, daß man aus der Arbeit des Schriftstellers und Gelehrten Maßstäbe gewinnt, die man an die Arbeit des Journalisten legt. Das tut ja gerade Schopenhauer in seiner ganz ungehörigen Verallgemeinerung, wenn er Rousseaus Satz in der Vorrede zur neuen Heloise: *tout honnête homme doit avouer les livres qu'il publie. gar frei übersetzt: Jeder ehrliche Mensch setzt seinen Namen unter das, was er schreibt. Rousseau schreibt von Bücherverfassern. Schopenhauer will aber bei jeder literarischen Arbeit im weitesten Sinne die Anonymität oder Pseudonymität verurteilt wissen. Das ist nicht möglich. Wenn Schopenhauer verlangt, daß sich alle redlichen Schriftsteller vereinigen, die Anonymität durch das Brandmal der öffentlich unermüdlich und täglich ausgesprochenen äußersten Verachtung zu proskribieren und auf alle Weise die Erkenntnis zur Geltung zu bringen, daß anonymes Rezensieren eine Nichtswürdigkeit und Ehrlosigkeit ist, so darf man ihn bei allem Respekte vor seiner Größe in seine zeitlichen Schranken*

zurückweisen. Seine durchaus begründete Abneigung gegen die anonyme Rezension darf man am allerwenigsten bei der heutigen Entwicklung des Zeitungswesens verallgemeinern. Was Schopenhauer vor 66 Jahren drucken ließ, kann für die Arbeitsweise der Presse unserer Tage nicht den Ausschlag geben.

Es hilft nichts, die Anonymität unserer Presse zu verfluchen, man mag sie bedauern und unerwünscht finden. Man muß sie aber, wenn man auch notwendige Ausnahmen festzustellen hat, als die Erscheinung einer zwangsläufigen Entwicklung der Presse im Rahmen unserer durch kollektive Arbeit gekennzeichneten Wirtschaftsperiode begreifen und deshalb ertragen.